



Ein Requiem

Der Mann kann einem fast ein wenig leid tun. Dabei hat er seinen Job erst grad angefangen. Res Strehle, Ko-Chefredaktor des «Tages-Anzeigers», wirkt an diesem Abend im Zürcher Theater Neumarkt wie einer, der vorzeitig gealtert ist.

Es geht um ein ernstes Thema, zu dessen Verhandlung die Theaterleute in ihr Zunfthaus geladen haben: «Die Zukunft der Kulturberichterstattung.» Die sieht nicht erst seit dem massiven Stellenabbau in diesem Jahr düster aus. Seit 2003 hat der «Tages-Anzeiger» sein Kulturressort von 1000 Stellenprozenten auf 500 halbiert; die NZZ hat in derselben Zeit diverse Beilagen und im Feuilleton 240 Stellenprozente gestrichen.

Doch während Strehle ausgetrocknet und steif dasitzt wie ein Angeklagter, dem man ein letztes Glas Wasser

reichen möchte, räkelt sich sein Kollege Markus Spillmann von der NZZ. Wobei räkeln der falsche Ausdruck ist. Spillmann liegt vielmehr, immer tiefer sinkt er in den Sessel, schnurrt über die Zeitung der Zukunft und übt sich in Fatalismus: «Eigentlich ist es eine verlorene Schlacht, die wir führen müssen.»

Wahrlich ein seltsames Schauspiel, das da auf der Neumarkt-Bühne gegeben wird – mit Isabelle Jacobi von Radio DRS als strenger Moderatorin sowie Jean-Pierre Hoby, Leiter Kulturabteilung Stadt Zürich, und Niels Ewerbeck, Leiter Theaterhaus Gessnerallee, als stellvertretende Ankläger der Zürcher Kultur. Den Prolog liefert Rafael Sanchez: «Die Schrumpfung der Kulturberichterstattung», so der Ko-Leiter des Theaters Neumarkt, soll nicht «hinter verschlossenen Türen» stattfinden. Die anschliessenden Monologe machen deutlich, wie sehr die Schrumpfung in der Realität angekommen ist – ihr Vollzug ist schon über die Bühne gegangen: hinter den Vorhängen der Chefetagen.

Und nun wird darüber diskutiert. Zunächst ergehen sich die Chefredaktoren in Rechtfertigungen für den Stellenabbau, wobei sie sich gegenseitig verteidigen und Strehle die NZZ und ihr «herausragendes» Feuilleton lobt, sodass man sich nicht wundern würde, wenn die beiden Unternehmen als

Nächstes ihre Fusion bekannt gäben, um weitere Entlassungen begründen zu können. Des Weiteren bekräftigen sie ihr Vorhaben, mit weniger Personal mehr Qualität herzustellen. Mit welcher Alchemie sie diese «Quadratur des Kreises» (Jacobi) erreichen wollen, bleibt schleierhaft, auch wenn Strehle verrät, dass die Tageszeitung der Zukunft «nicht mehr Protokollführerin der Zeitgeschichte ist, sondern

Spillmann sinkt tiefer in den Sessel und schnurrt über die Zeitung der Zukunft.

eine neue Form von Zeitung, die auf Schwerpunkte setzt».

Nach einer Stunde darf sich auch das Publikum am Gespräch beteiligen. Der Saal ist voll, und wieder einmal staunt man, wie viel kultivierte Menschen es in dieser Stadt gibt und wie viel Menschen, die direkt oder indirekt von der Kultur leben. Das kulturelle Kapital, das sich versammelt hat, ist immens. Was man im ehemaligen Zunfthaus zu riechen bekommt, ist

noch einmal der Duft jener «blühenden Kulturlandschaft» (Ewerbeck) und eines Bürgertums, das sich an den Genuss eines städtischen Kulturangebots gewöhnt hat, das sich in den letzten zwanzig Jahren vervielfacht hat und es mit demjenigen manch viel grösserer Stadt aufnehmen könnte.

Ebenfalls präsent sind allerdings die immer zahlreicher gewordenen KulturveranstalterInnen, die im verschärften Konkurrenzkampf um Medienpräsenz buhlen und mit zuweilen penetranter Anspruchshaltung an die immer weniger werdenden KulturredaktorInnen treten. Ins Mikrofon werden an diesem Abend denn auch vor allem Einzelinteressenten gesprochen: von Kulturschaffenden oder -produzentInnen, die ihrer Frustration über die ungenügende oder fehlende Berichterstattung Ausdruck verleihen. Als Mitglied der kulturjournalistischen Zunft kann es einem dabei angst und bange werden. Den Hinweis von Ewerbeck, dass Kultur auch ein Ort sein müsste, in dem gesellschaftliche Vorgänge verhandelt werden, die über das kulturelle Milieu hinausgehen, könnte man dabei glatt vergessen. Irgendwann sagt einer: «Eigentlich ist das heute Abend ein Requiem auf die Tageszeitung.» Dann ist die Vorstellung zu Ende. Die Ratlosigkeit bleibt.